MISZELLE.

FREUNDSCHAFT UND LIEBE VOR HUNDERT JAHREN.

VON LEOPOLD KUHLMANN.

Die nachfolgenden Briefe, die uns von einer alten hessischen Familie zur Verfügung gestellt werden, geben einen guten Einblick in die Gefühlswelt der Generation zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, die sich noch ganz derjenigen im ausgehenden 18. Jahrhundert verwandt zeigt. Der Freundschaftskultus, die Zergliederung der eigenen Gefühle und derjenigen anderer, die Bekenntnissucht, der Drang, seinem Freunde sein Inneres zu zeigen, sind uns aus den Briefen jener Zeit bekannt.¹⁾ Die in den Briefen geschilderten Vorgänge spielen in Vöhl, Altlotheim und Battenberg.

D., im Aug. 1818.

Geliebter Freund!

Im vorigen Winter saßen wir eines Abends vertraulich auf Deinem Stübchen zusammen, sprachen von diesem und jenem, und unsere Betrachtungen führten uns auch auf unsere Freundschaft. Ich erinnere mich, daß Du mir sagtest, K . . . 's Freundschaft stünde in Deinem Herzen der meinigen nach. Ich widersprach Dir, aber mit Wonnegefühl wiederhole ich mir noch immer Deine mir unvergeßlichen Worte: „Du bist mir mehr als K . . .“. Die flossen aus reiner Seele, aus wahren Herzen und ich glaubte Dir. Du erinnerst Dich auch gewiß, daß ich sagte, Du und S. stündet als Freunde in meinem Herzen gleich und ich sprach nach meiner Ueberzeugung wahr. Es ist wohl die erste Pflicht zweier Freunde, jedes Geheimniß zu theilen, nichts zu verschweigen, sich offen und nackt hinzustellen, daß das Herz in's Herz schaue, daß das Herz zum Herzen spreche — und dieß fand bei euch beiden statt; was Du wußtest, war S. bekannt, und was bei S. kein Geheimniß mehr war, das war auch Dir nicht verborgen. Aber ich weiß nicht, es hat sich in mir manches geändert; meine Freundschaft mit S. blieb, wie sie war, während Deine wuchs — wuchs nach jener Trennung, welche die seeligen Winterabende aufhob, welche unsere Herzen zu entfernen schien, welche sie aber wahrlich enger schloß. — Von ganz anderer Art ist meine Freundschaft mit H., um mich kurz auszudrücken, ist er mir das, was man in der konventionellen Welt „einen guten Freund“ nennt — mehr ist er mir nicht; aber Du bist nicht mein guter Freund, sondern mein Freund, mein Herzensfreund. Was mir S. ist, kann ich eigentlich nicht recht

¹⁾ Georg Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes, Bd. II, S. 307 ff., 340 ff.

sagen; er ist mir mehr, weit mehr als H., aber weniger wie Du. H. kennt mein Herz, meine Liebe nicht; S. kennt sie, faßt sie aber nicht; Du aber blickst als Herzensverwandter in die Tiefe meines Herzens, Du hast mit mir einerlei Gefühl, Du liebst auch. Und so will ich Dir dann auch kein Gefühl verbergen, und Du wirst es auch nicht thun. Ich stehe jetzt auf dem Punkt, einen wichtigen Schritt in meiner Liebe zu thun, der weder ohne Dich geschehen soll noch kann; damit Du es aber auch recht fein könntest, so höre die ganze Geschichte meiner Liebe, die seit meiner Jugend nicht gerade auf einen, sondern eigentlich auf drei Gegenstände gerichtet war.

In den seeligen Tagen der unschuldigen Kindheit fühlte ich mich ganz glücklich, glücklicher fast als jetzt; ich wünschte mir nichts als Essen, Trinken und Vergnügen, und daß ich in dem Besitze von Allem dem war, beweist meine Zufriedenheit, mein Frohsinn, der ein angenehmer Begleiter meiner Kindheit war und auch die künftigen Tage meines Lebens verschönern wird. —

Wenn Du, geliebter Freund, die Zeit der Entstehung meiner Liebe wissen willst, so muß ich Dir sagen, daß sie sich damals entfaltete. Schon als fünfjähriger Knabe war ich froh, wann ich mit L. Fr., einer Schwester des dortigen Pfarrers, spielte, die ich vor andern immer auszeichnete; auch wurde ich schon roth, wenn man mir sagte, sie wäre mein Schätzchen. Und dies ist der rechte Name, der unser Verhältniß am besten ausdrückt; sie war mir also das, was man gewöhnlich Schätzchen nennt, mehr nicht. Nachdem dieses Verhältniß ungefähr drei Jahre gedauert hatte, hörte es durch einen Umstand auf, den ich Dir sogleich erzählen will.

Einige Stunden von V. in A. wohnte der O. W., ein rechtlicher, guter und angenehmer Mann, der ein Freund meines Vaters ist und uns zuweilen besuchte. Er brachte gewöhnlich seine Frau und seine Tochter mit, die eine Freundin meiner jüngsten Schwester ist. Wir drei waren damals noch Kinder, spielten miteinander, gingen spazieren und lebten in der größten Freude. Als ich ihr beim Ballspiel an den Kopf geworfen hatte, war sie gar nicht böse, sondern verzieh mir meine Unart sogleich und spielte weiter. Das kleine, runde Ding machte Eindruck auf meine Seele, und L. vergaß ich bald. — Anderer Besuche von O.'s erinnere ich mich nicht. Es folgte nun für uns alle eine traurige Zeit, in der wir wenig Gesellschaft hielten. Unsere gute Mutter raffte eine Krankheit hinweg, die schon lange in ihrem Körper wohnte. Ich war damals erst 10 Jahre alt, hatte also ihre gute Erziehung noch zu erwarten und fühlte umso mehr den unersetzlichen Verlust. Mit ihrem Hinscheiden hörte auch mein Unterricht auf. Du wirst Dich wundern, wann ich Dir sage, daß sie mich in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichtete, aber es ist so: sie hatte dieselbe in ihrer Jugend zugleich mit ihrem Bruder, meinem hiesigen Oheim, getrieben, und als sie Ge-

schmack daran fand, setzte sie ihr Studium fort und brachte es so weit, daß sie den Kurtius und Kornel verstehen und mich unterrichten konnte.

In dem schönen Herbst 1811 verließ ich meine Heimath, nicht aus Zwang, sondern aus freier Wahl. Der dortige Pfarrer Fr. nämlich, der mir bisher auch Unterricht ertheilt hatte, verlor seinen Vater und wurde dadurch mehr beschäftigt, sodaß er keine Zeit hatte; der Hauptgrund lag aber nach meiner Meinung in der dem Pfarrer angeborenen Faulheit — mich ferner zu unterrichten; es blieb also nichts übrig, als mich an einen anderen Ort zu thuen. Dieß geschah dann auch. Ich wußte zwar nicht, als ich von V. abreiste, daß ich in B. bleiben sollte, und vielleicht hatte es auch mein Vater noch nicht beschlossen. Es fügte sich ganz sonderbar: meine älteste Schwester war kränklich und sollte nach B. gehen, um den dortigen Arzt zu brauchen. Ich wünschte nun zwar, mitreisen und einige Wochen in B. bleiben zu können; da aber die Reihe an meiner jüngsten Schwester war, mit der ich gewöhnlich abwechselte, so äußerte ich meinen Wunsch nicht einmal. Der Tag vor der Abreise meiner Schwester war schön, und ich spielte mit anderen Buben auf dem Kirchhofe, und zwar solange, daß mich unser Knecht zum Essen rufen mußte. Ich folgte sogleich in der Furcht, über mein Ausbleiben einen Verweis zu erhalten, und als wir in unsere Hütte kamen, fragte mich unser Knecht, ob ich mitreisen wollte. Dieß befremdete mich, der ich gar nicht mehr an Mitgehen dachte, zugleich entstand aber eine gewisse Freude, eine Hoffnung bei mir. Kurz, ich ging an das Bett meines Vaters, der gerade nicht wohl war, fragte ihn um Erlaubniß und erhielt sie augenblicklich. Den andern Morgen verließ ich nun meine Heimath, dachte weder an L. noch an F., und in meinem Herzen wohnte kein Gefühl als die Freude, nach B. zu kommen.

Auch noch in B. dachte ich nicht anders, als daß mein dortiger Aufenthalt nicht länger als vier Wochen dauern würde. Der gute Kth. Ln., in dessen Hause meine Tanten wohnen, liebte mich, und eines Tages mußte ich zu ihm in die Stunde kommen und mit seinen übrigen Schülern, die aus H., seinem Sohne und anderen bestanden, ein Exercitium schreiben. Ich hatte die Freude, keinen Fehler, sondern die Ehre, bene gemacht zu haben, und dieß freute meinen guten Kth. so, daß er mich bei jenen Großen behielt. Meinem guten Vater war es angenehm, sein Kind unter der Leitung eines Mannes zu wissen, von dessen Geschicklichkeit und Freundschaft er gleich starke Beweise hatte. Mein Schicksal war nun entschieden; ich blieb in B. und lebte da vergnügt und froh und empfand nicht die mindeste Sehnsucht nach der Heimath, die mir auch wirklich ganz fremd wurde. Meine Hauptbeschäftigung war, mich zu präpariren, meine Stunden zu besuchen und zu repetiren, was ich darin gelernt hatte; und mein Hauptbestreben ging dahin, mir durch Fleiß und Aufmerksamkeit die Zufriedenheit meines guten Lehrers zu erwerben und

meine Mitschüler einzuholen, welche sowohl ihr Alter als der längere Genuß eines guten Unterrichts mir überlegen machte.

Während der drei ersten Jahre meines Aufenthalts in B. hatte ich mehrmals die Freude, einige der Meinigen zu sehen. Im Herbste 1812 kam mein Vater mit meiner jüngsten Schwester und verursachte uns sechs schöne Wochen; und den andern Herbst erfreute uns mein Bruder mit seinem Besuche; aber ich kann mich nicht erinnern, daß ich bei ihrer Rückreise nach V. das Verlangen geäußert hätte, meine Heimath wiederzusehen. Erst nach drei Jahren erwachte in mir dieses Verlangen so, daß ich ihm nicht widerstehen konnte und dem Vater meine Absicht äußerte; und bald erhielt ich einen Brief von ihm, der meinen Wünschen entsprach. Doch ehe ich Dir erzähle, was sich in meiner Heimath zu trug, muß ich Dich mit etwas bekannt machen, was mein Herz angeht und was daher in dieser Erzählung keineswegs fehlen darf. Der dortige Pfarrer St., der mich in Geschichte, Geographie und dergl. unterrichtete, gab auch einigen vornehmen Mädchen aus B. Stunde, unter denen sich auch die Tochter des dortigen P. Br. befand — ein leidliches, munteres Ding, das mir gar nicht übel gefiel. Ich sah sie in der Regel alle Tage, an welchen ich zum Pfarrer ging, denn sie hatte gerade vor mir Stunde; außerdem war ich auch mit ihrem Bruder bekannt, den ich oft besuchte und durch den ich zu ihr kam. Sonntags spielten wir zuweilen Pfänderspiele, wobei die andern Mädchen leicht bemerken konnten, daß ich sie am liebsten küßte; wie es dann auch wirklich war. Übrigens war ich noch weit entfernt, sie zu lieben, ich hatte sie blos gern. — Ich mußte Dir den Ursprung dieses Verhältnisses erzählen, weil es sich in der Folge noch vervollkommnete und seinen Einfluß auf ein anderes, späteres verbreitete. Ich will nun zu meiner Reise zurückkehren.

Meinen ersten Besuch in V. machte ich mit S. in dem Herbst 1814. Du wirst Dir leicht denken können, welch' lustiges Leben wir dort führten; den ganzen Tag strichen wir dort herum und gingen unserem Vergnügen nach, und nur die Zeit des Essens rief uns zurück. Schon damals hatten die dortigen Honoratioren in H. . . auf dem sogenannten Backofen (es ist ein Garten, in welchem ein Backofen stehet) ein Schießen veranstaltet, welches alle 14 Tage gehalten wurde, und den ersten Sonntag nach unserer Ankunft wurden wir „beide junge Herren“ — wie uns Th. immer hieß — auch mitgenommen. Als ich eintrat, war ich ein wenig verlegen und wagte nicht, an den Tisch zu gehen, an welchem die Frauenzimmer saßen, wiewohl mich eins derselben anzog, das ich aber wirklich nicht kannte. Ich suchte es von meinem Bruder zu erfahren, machte aber einige Umwege und fragte erst nach den andern, damit er nicht merke, daß mich das unbekannte Frauenzimmer allein interessire. So machte ich's auch und erfuhr, daß es F. sei. Das Mädchen, mit dem ich schon in meiner Kindheit so vergnügt gewesen war, kannte ich wirklich nicht mehr, ich wußte mich nicht einmal zu erinnern,

daß O. W. eine Tochter hätte, die schon so erwachsen wäre, sondern ich erwartete noch das kleine mutwillige Ding. Ich trug nun Verlangen, mit ihr zu sprechen, und hastig ergriff ich die Gelegenheit dazu, als meine Schwester bei ihr saß. Sie fragte mich nach diesem und jenem, wie es mir bisher gegangen wäre und warum ich so lange Zeit hätte verstreichen lassen, bis ich meine Heimath wieder besucht hätte. Ich erzählte ihr, sprach von den schönen Einrichtungen, die seit meiner Abwesenheit wären getroffen worden, und äußerte meine Freude über das Wiedersehen meiner Heimath. Aus allem diesem konnte ich doch sehen, daß ich ihr nicht gleichgültig war, und als ich nachher einige Reife weiß schoß und mir meinen Gewinnst bei ihr holen wollte (es ist nämlich dort üblich, daß einem Frauenzimmer die Kasse übertragen wird, und dießmal hatte sie gerade F.), konnte ich deutlich bemerken, daß sie sich freute, mir einen Gewinnst zu ertheilen. Übrigens verwischte sich das Andenken hieran bei mir bald, zumal da mich K. noch mehr interessirte. Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt verließ ich V. wieder, mit dem Vorsetze, es von nun an jedes halbe Jahr zu besuchen, und dieß geschah auch.

Von meinem zweiten Besuche in V. im Frühjahr 1815 weiß ich Dir gar nichts zu erzählen, außer daß ich vor meiner Abreise von B. K. noch einmal besuchte, daß ich die Trennung von ihr einigermaßen spürte, und daß ich bei meinem ganzen Aufenthalt in V. F. nicht sah und auch kein Verlangen trug, sie zu sehen.

Mehr kann ich Dir von meinem dritten Besuch im Herbst 1815 sagen; denn nun wurde ich mit F. bekannter, die ich bisher ganz vergessen hatte. Sie besuchte uns mit ihrem Vater und ihrer Mutter; aber ich muß doch gestehen, daß ich am Tische lieber an K. dachte als mich mit ihr unterhielt; daher ich auch kalt gegen sie war. Denn so ist es mit mir, unterhalte ich mich mit einem Frauenzimmer, das mich nicht interessirt, so ist meine Unterhaltung kalt, gezwungen und läppisch; interessirt mich hingegen ein Frauenzimmer oder fühle ich Freundschaft, oder gar Liebe gegen es, so wird jedermann an meiner Unterhaltung das Gepräge des Feuers, der Freimüthigkeit und der Stärke bemerken können. So war's, als wir noch am Tische saßen, ich sprach mit ihr fast gar nicht, und es wurde auch nicht die mindeste Zuneigung zu ihr bei mir wach; — aber merklich änderte sich mein Herz in einer halben Stunde. Sie und meine Schwester gingen nach Tisch in den Garten; ich folgte augenblicklich, und es war, als zöge mich etwas ihr nach; auch war mir's ärgerlich, daß meine Schwester, die zwischen uns ging, mich von ihr trennte, und geradezu an ihre Seite treten mochte ich auch nicht. Doch dieß änderte sich; wir gingen in unsere Nußlaube, lasen die abgefallenen Nüsse auf, und als wir keine mehr fanden, wollten wir weiter gehen. Sie und meine Schwester thaten es; ich blieb aber zurück, stieg auf den Baum und hatte dafür das Vergnügen, ihr die gefundenen Nüsse zu überreichen, und dieß machte mir großen Spaß. — Ich würde Dir

solche Kleinigkeiten nicht erzählen, wenn Du mich nicht erst kürzlich gebeten hättest, die Geschichte meiner Liebe ausführlich zu schildern; und, glaube mir, dieser kleine Umstand hatte doch großen Einfluß auf meine Zuneigung zu ihr und schwächte die zu K. merklich. Selbst nach meiner Ankunft in B. dachte ich noch immer an F., die es nun so weit gebracht hatte, daß sie neben K. (zwar jetzt noch als der schwächere Theil) in meinem Herzen stand. Und daß dieß bis zu meinem fünften Besuch im Herbst 1816 fort dauerte, beweist folgendes. Unser Haber wurde geschnitten, und ich ging auch auf den Acker, um unsern Schnittern zuzusehen. Sie bemerkten mein Uhrkörtelchen, welches mir meine Schwester gestrickt hatte, — nicht das, welches ich jetzt trage — und sagten, dieß würde gewiß mein Schätzchen in B. gestrickt haben. Wie wohl es nun K. nicht gemacht hatte, so wurde ich wegen des „Schätzchens“ dennoch roth und suchte mir durch ein einfältiges „O nein!“ aus meiner Verlegenheit zu helfen, zugleich fiel mir aber F. ein, und ich dachte, sie wäre doch auch so ein halbes Schätzchen von mir. Denn ich war ihr wirklich näher gekommen, und zwar durch meinen Besuch in A. In diesen Ferien erwachte zum ersten mal das Verlangen in meinem Herzen, F. zu sehen. Ich schlug meinem Bruder vor, einen Ritt nach A. zu machen, und er verweigerte mir diesen Wunsch nicht, zumal da ihn Geschäfte dorthin riefen. Wir ritten nicht gerade zu O's, sondern zum Greben, bei dem wir blieben, bis Th. seine Geschäfte besorgt hatte und die Mittagszeit vorüber war (denn wir wollten in (!) O's nicht essen); um aber doch den Kaffee dort zu genießen — denn hiervon ist mein Bruder ein außerordentlicher Freund —, so gingen wir gegen ein Uhr dahin. Th. klopfte an, es wollte aber Niemand „Herein“ rufen, bis Th. sein Klopfen verstärkte und verdoppelte. Die Ursache hiervon sahen wir beim Eintreten; denn Mutter und Tochter saßen an Spinnrädern, die so rappelten, daß man nichts hörte noch sah. Auch folgendes war schön. F. hatte, wie ihre Mutter, ihre schlechtesten Kleider angezogen, weil sie gar keinen Besuch vermutheten; sie flog daher bei unserem Eintreten in der größten Verzweiflung in die Kammer, und wir — lachten sie aus. Aber bald erschien sie zierlich und nett gekleidet und bereitete uns den Kaffee. Wir setzten uns nun vertraulich zusammen und hatten einen vergnügten Nachmittag. Nach dem Kaffee trug sie Pflaumen auf, und da sie wußte, wie gern ich sie aß, versorgte sie mich mit den besten. Wir ritten gegen Abend wieder weg, und ich empfand ein gewisses Wohlwollen, eine Zuneigung zu ihr.

D., im September 1818.

In B. änderte sich dieß aber; es thut mir leid, Dir sagen zu müssen, daß K. wieder siegte, ich möchte gern dieses ganze Verhältniß läugnen, aber ich will wahr sein, wie ich es bisher immer war. Hätte ich damals K. von der Seite gekannt, wie ich sie jetzt kenne, hätte ich damals gewußt, daß sie nichts als eine feile Dirne ist, die meine Verachtung ver-

dient, die ich ihr dann auch bei jeder Gelegenheit zu erkennen zu geben strebe, — wahrlich ich hätte Dir von keiner Unterbrechung meines Verhältnisses mit F. zu erzählen. Doch diese Unterbrechungen hören nun auf, und gewiß freuest Du Dich mit mir, wenn ich Dir sage, daß ich kalt gegen K. im Frühjahr 1817 B. verließ und meiner Heimath zueilte, wo ich — herrliche Tage durchlebte. — Wenn ich Dir oben sagte, daß ich in den Herbstferien 1816 ein Verlangen trug, F. zu sehen, so muß ich Dich versichern, daß mich in den jetzigen Ferien bei meinem sechsten Besuch im Frühjahr 1817 eine gewisse Sehnsucht in ihre Nähe rief. Es war mir nun zum Bedürfniß geworden, sie jedesmal zu sehen, und ich glaube, mein Herz wäre in tiefe Schwermuth versunken, wenn ich nicht Befriedigung meiner Sehnsucht gefunden hätte. Aber diese fehlte nie, mein Bruder war so willfährig, daß ich mich oft wunderte; wann ich nach V. kam, erkundigte ich mich nach O.'s und bat ihn sogleich, den Tag zu einem Besuch in A. zu bestimmen, wobei er auch nicht zögerte. Mit diesen Ferien fängt nun das eigentliche Verhältniß mit F. an; es ist die Zeit, in der ich K. aus meinem Herzen verbannte, an dessen Stelle nun ein schöneres, besseres K. trat, das edler fühlte wie jenes; es ist die Zeit, in der meine Liebe begann. Und so höre dann die Geschichte derselben.

Schon in den ersten Tagen meiner Ankunft in V. verabredete ich den Tag mit Th., an dem wir O.'s besuchen wollten. Er erschien; wir ritten an einem schönen Morgen weg und kamen bald in einen herrlichen Wald, wo tausend Vögel ihren schönen Morgengesang anstimmten; nichts störte die feierliche Stille des Hains als dieses göttliche Konzert; mein Herz bewohnten zwei Gefühle: der Dank, den ich dem Allvater zollte, und die Sehnsucht nach F., die sich bei jedem Schritte, A. näher, vermehrte. Endlich kamen wir an; F. sah uns aus ihrem Stübchen und kam uns mit ihrem Vater entgegen; wir wurden auf das freundschaftlichste empfangen und ließen uns nieder. Auf einmal bemerkte ich zu meinem größten Schrecken, daß ich meinen Mantel verloren hatte; sie erfuhr es, und da hättest Du nur ihre Ängstlichkeit und Sorgfalt sehen sollen; augenblicklich lief sie zum Knecht und hieß ihn den Mantel suchen, und mich brachte sie auf eine Stube, aus welcher ich ihr den Ort zeigte, wo ich den Mantel verloren zu haben glaubte. Wir waren allein; ich hätte sehr vertraulich sein können, aber ich war es nicht; ich konnte nichts thun als sie fragen, wie es ihr gegangen wäre, und meine Hand in die ihre legen. Der Knecht suchte immer noch, und schon piff ich, daß er zurückkommen sollte, als er ihn aufhob. Wir verließen nun die Stube und gingen, ich zur Gesellschaft, sie in die Küche. Zu derselben Zeit war auch die Tochter des Rentamtmanns von V., ein gutes Mädchen und eine intime Freundin meiner jüngsten Schwester, in A. auf Besuch. Dieß diente eigentlich nicht ganz in meinen Kram; denn sie war gewöhnlich bei F., und ich wünschte doch, allein bei ihr zu

sein; doch es that nichts. Ohnedieß sprach ich F. morgens wenig, weil sie immer in der Küche beschäftigt war, wo ich aber doch manchmal einen Besuch machte und ihr sogar Kartoffeln kochen half. So rückte nach und nach die Essenszeit heran. Mein Bruder und O., die den ganzen Morgen beschäftigt waren, kamen auch, und wir hielten ein vergnügtes Mittagsmahl; ich besonders, denn F. saß neben mir. Nach dem Essen machten wir drei, F., Kar. und ich einen Spaziergang und gegen Abend auch eine Spazierfahrt, welche mir beide sehr angenehm waren. Es wurde zu spät, noch nach Hause zu reiten, es wurde daher beschlossen, an Ort und Stelle zu bleiben. Wer war vergnügter als ich? F. war den ganzen Morgen beschäftigt gewesen, und ich hatte sie nur wenig gesprochen; aber den Abend blieb sie immer bei mir; o, welche Gefühle regten sich in meiner Brust, als sie an meiner Seite auf dem Sopha saß! Wie entzückt war ich, als sie mir ihre Hand gab, die ich mit Heftigkeit drückte! Wie freute ich mich, als sie am Tische wieder neben mir Platz nahm! Und so blieben wir bis nach Mitternacht sitzen, denn ein fröhliches Spiel und ein labender Thee vertrieb allen Schlaf. — Am andern Morgen hatte ich noch eine Freude, sie wußte nämlich, daß ich sehr gern Ofenkuchen aß, und als ich des Morgens Kaffee trank, — überraschte sie mich mit meiner Lieblingsspeise. Wir schieden nun bald, und F. versprach, uns zu besuchen, und sie hielt ihr Versprechen. Es war gerade Forstgericht, welchem O. beiwohnen muß; er kam und brachte F. mit. Und so war ich vierzehn Tage in ihrer Nähe; ach, und sie war so liebevoll, so gut! Glaube mir, es war eine herrliche Zeit; ihr Dasein gab mir tausend frohe Stunden, ich dachte nur an sie und lebte nur für sie. — Während ihres Besuches bekam sie einen Husten, der sie nöthigte, Brustthee zu trinken. Da hättest Du mich nur sehen sollen, wie besorgt ich um sie war, wie ich ihr den Thee holte und sie warnte; zugleich hättest Du aber auch ihre Dankbarkeit, ihr Wohlwollen bemerken können. Wie oft sagte sie: „E., wenn ich Ihnen nur auch wieder dienen könnte“; o Gott, und dieß that meinem Herzen so wohl! — Meine Schwester fing ein Uhrkörtelchen für mich an zu stricken; aber bald nahm sie es, und so entstand das Uhrkörtelchen, welches ich noch jetzt trage. Es ist schon alt und zum Theil entzwei, aber dennoch kann ich nicht von ihm lassen, kann es mit keinem andern neuen vertauschen, außer wenn es von ihrer Hand gestrickt ist. Ich saß einst allein bei ihr, als sie daran arbeitete, und tausend mal schon habe ich ihre mir unvergeßlichen Worte wiederholt: „Wann Sie an diese Ecke kommen, so denken Sie an mich.“ „Ich werde Sie nie vergessen“, antwortete ich und sah in ihr liebevolles Auge, den reinen Spiegel ihrer reinen Seele. — Nachdem wir noch auf einem Balle, der veranstaltet wurde, seelige Stunden genossen hatten, verließ sie V. Nun gefiel's mir auch nicht mehr dort, und ich eilte nach B. zurück. Ihr Bild wohnte nun immer in meiner Seele; traurig blickte ich als [= immer] von unserm Boden nach der geliebten Gegend; aber ich fand

hierdurch keine Erleichterung, meine Sehnsucht, mein Kummer vermehrte sich nur; ich dachte nur an sie und war gegen alles andere unempfindlich und kalt. Ich hoffte, die Veränderung des Orts würde meinen Kummer mindern; ich kam hierher, und in den ersten Wochen zerstreute mich auch die Neuheit; aber bald kehrte die Sehnsucht nach ihr verstärkt zurück. Ich suchte nun nach einem Freund, der mit mir fühlen und an dessen Brust ich all meinen Kummer ausschütten könnte; ich suchte lange und vergeblich; aber endlich fand ich Dich, und Du wurdest mein Retter, mein Glück. Ehe ich Dich kannte, saß ich manchen Abend an meinem Tische, wollte schreiben, schrieb aber nicht, sondern — weinte, weinte um F. willen. Ich kann Dir noch ein Blatt zeigen, auf dem Thränen liegen, die ich in jener unglücklichen Zeit weinte. Als ich aber Dich kannte, erleichterte ich oft meinen Schmerz an Deiner Brust in jenen schönen Abendstunden, in welchen wir vertraulich zusammen saßen. —

Ich darf hier nicht übergehen, Dir von meinem Aufenthalt zu B. in den Christferien 1817 zu erzählen. Ich lernte dort ein gutes munteres Mädchen, die Nichte meines Lehrers, kennen, das wirklich wegen seiner Gutmüthigkeit Eindruck auf mich machte. Ich erwog das Verhältniß sehr genau, fand aber, daß ich nur Freundschaft und nicht Liebe gegen sie empfand. S., der mich mit ihr aufzog, wird noch einen Brief von mir haben, worin ich ihm mein Verhältniß zu ihr auseinandersetzte und ihm zeigte, wie dieses Mädchen auf mich hätte Eindruck machen können, worauf er sich beruhigt hat. Die Leute dort sprachen zwar viel davon, daß ich sie auf den Ball geführt hätte; ich bekümmerte mich aber nicht darum. — Übrigens glaube ich, ohne mir schmeicheln zu wollen, daß ich ihr nicht gleichgültig war; denn sie war mir immer sehr artig, that, als wenn sie mich schon lange kannte, und gab mir auch ein Stammbuchblättchen, ohne daß ich ihr eins früher gegeben hatte. Doch nun weiter zu F.

Du weißt, wie ich die ganze Zeit her gegen F. gesinnt war, daß ich alles verachtete und nur ihr allein lebte; daß ich standhaft genug war, allem andern zu entsagen, allen Lockungen zu widerstehen, wenn sich meine Phantasie nur mit ihr beschäftigen, wenn ich mir nur den süßen Gedanken in meine Seele rufen konnte: sie liebt mich. O, dann war ich so glücklich, so unaussprechlich glücklich. Und diese Freude, die Beschäftigung mit ihr ersetzte mir tausendfältig, was ich mir an andern Vergnügen wegen ihr abzog. Und in dieser Stimmung eilte ich von hier meiner Heimath zu, wo ich göttliche Stunden verlebte. — Freund, glaube mir, ich finde mich in diesem Augenblick unaussprechlich glücklich, Dich zu besitzen: mein Herz würde zu eng sein, all die Freude, die Lust zu fassen, die ich in meiner Heimath genoß; aber so helfe ich mir bald, ich eile an Deine Brust und finde — ein theilnehmendes Herz. — Ja Freund, durchfühle mit mir noch einmal alle schöne Gefühle, die mein

Herz empfand, und höre die Geschichte meines letzten Besuchs in diesem Sommer. — Ich fand mich glücklich bei dem Gedanken, daß ich nun in F.'s Nähe lebte, und konnte kaum den Sonntag erwarten, an dem ich sie auf Sch. dieß ist das bei H. neuerbaute Schießhaus, wo alle 14 Tage Gesellschaft ist, sprechen könnte. Der glückliche Tag erschien, und stärker pochte mein Herz, je mehr ich mich Sch. näherte. Und kaum war unser Wagen über dem Flusse, da erblickte ich sie, sie, die uns liebeich entgegenkam. Ich grüßte sie freundlich, denn an dem herzlich Grüßen hinderten uns die Umstehenden. Wir gingen hierauf in das Häuschen und tranken in munterm Verein den stärkenden Kaffee, wozu ich ein Pfeifchen rauchte, welches sie gerne sieht; denn sie setzt sich über die gewöhnlichen Menschen hinaus, welche diese schöne Gewohnheit verdammen, und sagt sogar: „Es steht gar nicht, wenn ein Mann nicht raucht.“ Wir spielten hierauf das sogenannte Ringspiel, wobei ich recht gut bemerken konnte, daß sie meine Nähe suchte, so wie es auch ihrem Auge nicht entgangen sein wird, daß ich lieber neben ihr stand als neben einem anderen Frauenzimmer. Nachdem wir so einen vergnügten Nachmittag gehabt hatten, schieden wir, nachdem ich ihr hatte versprechen müssen, sie bald in A. zu besuchen. — Und dieß geschah bald. An einem heißen Mittag ritt ich mit meinem Bruder von V. weg und kam gegen zwei Uhr in A. an, wo wieder ein vergnügter Nachmittag verlebte wurde. Wegen der außerordentlichen Hitze verließen wir die warme Stube und zogen in den kühlen Garten. F. besorgte noch ihre Geschäfte, und ich setzte mich einstweilen zur Gesellschaft an die Ecke des Tisches, wo nur eine Person sitzen kann, aber nicht absichtlich. Aber wie gern verließ ich diesen Platz, als sie mir winkte, mich doch auf einen anderen Stuhl zu setzen (wo sie neben mir sitzen konnte). Verzeih es Deinem Freund, wenn er Dich — nun ja mit Kleinigkeiten unterhält; aber mein Herz beschäftigt sich so gern damit; und Kleinigkeiten sind es doch auch nicht, ich sah doch dadurch, daß sie mir gut ist. — Auch folgendes muß ich Dir noch erzählen. Es war die Rede von Singen und Klavierspielen, und F. sagte, sie hätte alles auf dem Klavier vergessen; ich widersprach und bat sie, mir etwas vorzuspielen: und ohne Weigern ging sie mit mir allein in die Stube und erfüllte meinen Wunsch. Sie erblickte auch ihr Stammbuch auf dem Klavier und gab mir ein Blättchen, welches ich jetzt hier habe; und dabei war sie so liebevoll; o, ich hätte ihr gern meine Gefühle entdeckt, aber jetzt war die Zeit noch nicht dazu. Ich werde Dir noch mehr erzählen, woraus Du gewiß sehen kannst, daß sie mir gut ist. Wir gingen wieder zur Gesellschaft und schieden bald darauf. Aber es schien, als wollte Gott selbst nicht, daß unsere Trennung lange dauerte. Es entstand ein arges Gewitter, das mit heftigem Hagel manches Saatsfeld verheerte. Auch A. traf dieser Unfall, der aber für mich ein Glücksfall war; denn mein Bruder mußte dort Feldbesichtigungen anstellen, und

mir wars unmöglich, zu Hause zu sitzen, wenn mein Bruder in A. war. Ich ritt daher mit und kam, nachdem ich meinen Bruder in einem andern Dorfe (wo ihn auch Geschäfte fesselten) verlassen hatte, vor Mittag in A. an. Ich wurde, wie gewöhnlich, mit Liebe empfangen, die ich auch durch Vertraulichkeit erwiderte. Nachdem wir eine Weile geplaudert hatten, lud mich O. zu einem Pirschgang ein; ich nahm sein Anerbieten gern an, weil mir die Jagd viel Vergnügen gewähret. Jeder sein Gewehr auf der Schulter gingen wir in den Wald, trafen aber nichts an und kehrten bald und ledig zurück; und kaum hatten wir abgelegt, so trat mein Bruder in die Stube und grüßte, wie mirs schien, F. mit gezwungener Gelassenheit, aber keineswegs (dieß habe ich deutlich bemerkt) mit Liebe und Gefühl. — Bald wurde das Mittagsmahl bereitet; ich half F. den Tisch decken, die Stühle tragen und hatte auch wieder das Vergnügen, neben ihr zu sitzen. Oft bewegte ich die Hand, um sie in die ihrige zu legen, aber immer hinderten mich die Blicke der Andern. Nach dem Essen setzten wir uns, wie das vorige mal, in den Garten, tranken da den Kaffee und trieben tausend Späße; besonders wurden die vorbeigehenden Juden unbarmherzig mit „Hörst Du!“ geneckt, welches F. ein gewaltiges Vergnügen machte.

D., im September 1818.

O. wünschte, daß ich einen Rehbock schösse, und bestellte den dortigen Revierförster, der mich um vier Uhr zu einem zweiten Pirschgang abholte. Aus Spaß bat ich F., mitzugehen, und wirklich schlug sie meine Bitte auch nur deßwegen ab, weil der Weg zu weit war. Erst spät am Abend kam ich zurück, ohne jedoch etwas geschossen zu haben. Dieses Vergnügen war mir nun zwar nicht zu Theil geworden, aber beim Eintreten hatte ich dafür ein andres, schöneres: liebeich empfing mich F. mit einem herzlichen Händedruck, der mir lieber war als alles andere. Sie besorgte hierauf ihre Küche, und bald vereinte uns die Abendmahlzeit. Ich saß vorher an ihrer Seite auf dem Sopha; als sich nun die übrigen um den Tisch setzten, stand ich auf und nahm auch meinen Platz ein, und als sie dieß sah, setzte sie sich sogleich auf den neben dem meinigen leerstehenden Stuhl, wiewohl noch mehrere andere unbesetzt waren. Es war zehn Uhr, und der Tisch wurde nun abgeräumt, wir blieben aber noch sitzen und plauderten. An der Seite des Tisches, wo ich saß, war niemand anders als F., und endlich wagte ich's, meine Hand auf ihr Knie zu legen. Ach, und sie entzog mir's nicht, nein — sie legte ihre Hand in die meinige. Gott, wie war mir! ich wußte wirklich nicht, wie mir geschah, ihr Händedruck war mir wie ein Zauberschlag. O Freund, Magnetismus ist wirklich nichts eingebildetes; wie ist es anders möglich, als daß zwei gleich organisierte Körper auch gleich empfinden; und was organisiert wohl gleicher als — Liebe. Ja Liebe, du bist's, die uns beide kettet, die uns mit einem himmlischen Bande umschlingt. — Wenn Du den zweiten Band der Leontine liest, so wirst Du das-

selbe Gefühl finden; es ist eine schöne Stelle, lies sie mit Gefühl. Nachdem wir vom Tische aufgestanden waren, sang sie uns noch einige Lieder zur Guitarre, worauf wir uns legten. Am andern Morgen ereignete sich nichts, was des Erzählens werth wäre; wir schieden aber mit der Hoffnung, uns in drei Tagen wiederzusehen. — Und so war's; den Sonntag vor meiner Abreise war noch einmal Schießen auf Sch. Da wir nicht alle fahren konnten, so ging mein Bruder und ich. O's waren schon da, als wir ankamen, aber weiter auch niemand, und so ließ sich noch ein vernünftiges Wörtchen mit F. sprechen, die sich auch sogleich zu mir wandte. Als die übrige Gesellschaft auch angelangt war, wurde der Kaffee getrunken, und ich nahm mir die Freiheit, mich neben F. zu setzen, zumal da ich sah, daß es ihr so lieber war; überhaupt war ich immer um sie, sprach viel mit ihr, so daß es auffallen konnte. Doch was lag mir dran, wenn ich nur an ihrer Seite spielen und scherzen konnte, so mochten sich die andern Leute meinethwegen die Hälse brechen. Ich hatte in V. ein Kaleidoskop verfertigt, welches ich ihr an diesem Tage geben wollte; da dieß aber bei der Gesellschaft nicht geschehen konnte, so sagte ich ihr leise, ich wollte es in ihre Chaise legen, wo sie es finden würde. Ich sah auch, wie sie hinging, es zu nehmen, aber bald darauf kam sie zu mir, mit den Worten: „E., ich kann's nicht finden.“ Ich ging nun mit ihr an die Chaise und zeigte es ihr. Du kannst Dir nicht vorstellen, welche Freude ihr diese Kleinigkeit machte; liebevoll gab sie mir ihre Hand, die ich mit einem seltsamen Gefühl drückte, und sagte: „Ich danke Ihnen herzlich für dieses schöne Geschenk“; und ich erwiderte: „Nehmen Sie diese Kleinigkeit für nichts anders als ein Andenken an die schönen Stunden, die ich mit Ihnen verlebte.“ Und so gingen wir wieder zu der munteren Gesellschaft zurück. Bald erfolgte nun ein trauriger, aber seeliger Abschied, mir ewig unvergeßlich durch ihre Worte: „Leben Sie wohl, lieber E.“ Wie mir war, weiß ich selbst nicht; ein feuriger Kuß beraubte mich vollends meines Bewußtseins, und mir ist noch unbegreiflich, wie ich sie an die Chaise begleiten konnte, wo sie mir zum letzten mal ihre Hand gab, die ich mit einem wunderbaren Gefühl drückte.

O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
 Der ersten Liebe goldne Zeit,
 Das Auge sieht den Himmel offen,
 Es schwelgt das Herz in Seeligkeit,
 O! daß sie ewig grünen bliebe,
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

* * *

Geliebter Freund, Du weißt nun die ganze Geschichte meiner Liebe; ich habe Dir gesagt, welche Gegenstände und wie sie auf mein Herz Eindruck gemacht haben, ich habe Dir kein Gefühl verborgen, und was

ich jetzt fühle, ist Dir auch bekannt und mußte Dir bekannt sein, denn ich will einen wichtigen Schritt in meiner Liebe thun, welcher Schritt mich vielleicht auf ewig ketten kann — ich will an F. schreiben. Weiter sage ich Dir nichts: meine Gründe dafür und dawider weiß ich; Du erfährst sie aber nicht eher, als bis Du mir Deine Meinung gesagt hast. —

• • •

Es ist in dieser konventionellen Welt nicht anders möglich, als daß neben einem Verhältniß auch noch andere bestehen, welche gewöhnlich die Wirkung des ersten sind. Dieß hat dann auch bei mir keine Ausnahme gemacht, und ich bemerke, daß durch mein Verhältniß mit F. noch zwei andere entstanden sind, die Du eben so gut kennen mußt als das meinige. — Zuerst will ich das Verhältniß zwischen F. und meiner jüngsten Schwester betrachten. Es ist mit den Freund- und Bekanntschaften auf dem Lande anders als in der Stadt; diese beschränken sich gewöhnlich nur auf die Personen der Stadt selbst, jene aber erstrecken sich in der Regel auch auf andere Orte. Und so war's mit F. und meiner Schwester; sie waren von Jugend auf die besten Freundinnen und sind es jetzt noch immer, ob sie aber jedes Gefühl, jede Neigung miteinander gewechselt haben, weiß ich nicht. Es ist möglich, daß F. ihr alles oder doch manches gesagt hatte, doch glaube ich nicht. Ich habe meiner Schwester von nichts gesagt, übrigens kann sie aus meinem Sprechen über F. gesehen haben, daß ich an ihr Theil nehme, daß sie mich interessirt, daß ich ihr gut bin und sie gern habe.

Ein zweites wichtigeres Verhältniß ist das zwischen meinem Bruder, F. und ihren Ältern. Wie sehr diese eine Heurath meines Bruders mit F. wünschen, ist ganz offenbar, und wie ich in den letzten Ferien hörte, soll auch F.'s Mutter schon gesagt haben, ihre Tochter sei Braut mit Th. Wie es mir scheint, hatte Th. früher F. auch gern, sie zu heurathen, wünscht er aber gewiß nicht. Mir selbst sagte er auf dem Heimwege nach V., F. sei ein gutes Mädchen, übrigens sei sie eigentlich verzogen und habe eben nicht viel Kenntnisse. Wiewohl ich sie so sehr liebe, so kann ich doch diese Mängel nicht läugnen und muß gestehen, daß er zum Theil recht hat; zugleich habe ich aber das Vertrauen, daß, wenn sie einen Mann bekommt, der es versteht, seine Gattin nach sich zu bilden, man diese Mängel bald nicht mehr bemerken wird. Daß Th. zu diesem Geschäft tauglich wäre, bezweifle ich gar nicht: rathe mir daher, geliebter Freund, soll ich an meinen Bruder schreiben, soll ich ihm meine Liebe entdecken, soll ich ihn um meiner Ruhe willen bitten, F. zu wählen? Ich kann mich nicht unglücklich denken, wenn ich F. nur als Schwester und nicht als Gattin umarmen könnte; aber Eines muß sie mir sein, dieß verlangt mein Herz. — Wenn ich nun kaltblütig mein Verhältniß zu F. betrachte, so finde ich, daß sie mir gut ist, daß sie mich liebt, denn ihr liebevolles Betragen gegen mich ist auffallend;

warum sie mich aber liebt, weiß ich wahrlich nicht. Rathe mir daher in dieser Ungewißheit, ob ich an sie schreiben und also das Verhältniß fortsetzen, oder ob ich meinem Bruder alles entdecken und ihn bitten soll, um meiner Ruhe willen F. zu wählen. Was ich am liebsten thue, weiß Dein Herz; aber ich bitte Dich, laß dieses bei Deiner Entscheidung nicht allein wirken, sondern frage mehr Deinen Verstand, Deine Vernunft. —

E. N.

* * *

Wir können den Lesern verraten, daß der Schreiber der Briefe die von ihm verehrte F. nicht geheiratet, sondern sie, wohl auf den Rat seines Freundes, seinem Bruder Th. überlassen hat, der jedoch bereits nach kurzer Ehe 1826 zu B. im Alter von 38 Jahren unter Hinterlassung von zwei Töchtern starb. Seine Witwe ging später eine zweite Ehe mit dem Forstmeister v. D. in S. ein. Der Verfasser der Briefe hingegen traf eine andere Wahl; aus dieser Ehe stammte der spätere hessische Gesandte N. in Berlin, dem der erbliche Adel verliehen wurde.